Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 13 (1923)

Heft: 3-4

Artikel: Vom Sinn der Kirche

Autor: Gaugler, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Sinn der Kirche.

Referat, gehalten an der aargauischen Synode, am 20. August 1923.

Wenn Jesus seine Jünger mahnt: „Habt Salz bei euch und Frieden untereinander“ (Mark. 9, 50), so will er uns sagen, dass wir zugleich die ätzende Tätigkeit schmerzlicher Selbstbeurteilung und die bewahrende Arbeit, die sich auf das Gemeinsame besinnt, üben sollen. Das Salz aber, das den Geschmack der Speisen verschärft und sie zugleich vor Fäulnis bewahrt, wird, wie man in Rheinfelden weiss, nur durch jene Mühe, die in die Tiefe bohrt, gewonnen. Wir wollen deshalb auch hier dieser Mühe, die das Tieferliegende sucht, nicht ausweichen.

Wir haben die Frage nach dem Sinn der Kirche aufgeworfen. Was ist die Kirche? — Was kann sie tun? — Was bedeutet sie im Leben des einzelnen Christen? — So könnten wir sie in einzelne Fragen auseinanderlegen.

Es gab eine Zeit, da diese Frage nicht gestellt wurde. Es war die erste und zugleich die beste Zeit der christlichen Kirche. Damals lebte man die Kirche. Sie war eine Gemeinschaft gottgehöriger Menschen. Sie besass die wesentlichen Merkmale der wahren Kirche, sie war einig, heilig, allgemein. Sie war einig in der Verbundenheit mit ihrem lebendigen Herrn, Jesus Christus, dem Auferstandenen und Erhöhten, den sie bald wieder vom Himmel her zurückerwartete, damit er mit seiner Gemeinde auf dieser Erde die Königsherrschaft Gottes aufrichte. Ihre Glieder waren bewusst mit ihm zusammengeschlossen, sie liessen diese Zusammengehörigkeit ihr ganzes Leben bestimmen. Sie lebten aus dem Glauben an ihn, aus dem Dank dafür, dass sie in Christus der Strafe für ihre Sünden enthoben, zum gemeinsamen Kampf gegen alle Sünde aufgerufen und mit der Kraft zu einem neuen Leben begabt waren. Sie hielten als die Hoffnung ihres Lebens sein Versprechen fest, dass die ganze Welt

im kommenden Gottesreich eine Neugestaltung erfahren werde. Sie wussten sich aber mit ihm nicht nur äusserlich, sondern wesentlich, organisch vereinigt. Sie waren mit Christus ein Leib. Er war ihr Haupt. Sie des Leibes Glieder. Diese organische Art ihrer Zusammengehörigkeit wurde noch vertieft dadurch, dass sie nicht nur wussten, dass Jesus für sie da sei und sie für ihn, sondern ebenso sie alle für einander, wie Auge und Hand an *einem* Menschenleib. Dabei war ihnen diese Leibhaftigkeit Wirklichkeit, nicht bloss Bild. Ihre Einheit war Tatsache. Aber auch ihre Heiligkeit war es. Sie war am Leib der Kirche, was die Gesundheit an einem menschlichen Körper ist. Heiligkeit bedeutet in dieser Periode nicht Vollkommenheit im sittlichen Sinne, aber vollkommenen Zusammenschluss mit Jesus. Diese Heiligkeit betätigte die Kirche, wenn sie Glieder, die nicht mehr so zu Jesus gehören wollten, von der Teilnahme am Abendmahl zurückhielt. Gerade wie unser Körper aus den Kräften, die ihm verliehen sind, gegen Krankes, das sich in einzelnen Organen bilden will, ankämpft, so kämpfte die damalige Kirche mit den Kräften des heiligen Geistes gegen alle Falschheit, Unreinheit und Lauheit, die sich in ihren Mitgliedern einschleichen wollten. Sie konnte das, weil den Aposteln und Propheten der Geist Gottes, des Herzensergründers, so gegeben war, dass sie die wirklichen Gesinnungen der Brüder erkannten, und deshalb, wo es nötig war, auch strafen konnten. So konnte die Gemeinde tote Zellen abstossen und den Leib Christi rein erhalten. Sie durfte im alten Sinne des Wortes sagen: Die Kirche ist heilig.

Damit haben wir aber doch zugleich zugestanden, dass auch die Urkirche Mängel hatte. Sie hatte sogar grosse Mängel. Wir brauchen nur etwa im sechsten Kapitel der Apostelgeschichte zu lesen, wie in der ältesten Gemeinde Streit entstand, weil die einen meinten, sie bekämen bei der öffentlichen Verteilung von Speise und Geld weniger als die andern, um in die Menschlichkeiten dieser Heiligen (Gottgehörigen) Einblick zu bekommen. Wie musste der Apostel kämpfen gegen die Pharisäer des neuen Bundes, die die Brüder aus den Heiden auf die alten Religionsgesetze aus dem Judentum verpflichten wollten, als wäre nicht das Leidenswerk des Heilandes das Erlösungswerk, sondern ein frommes Zeremonienwesen der Gläubigen. Kaum war dieser Streit entschieden, als heidnische Einflüsse die Kirche in die gegenteilige

Versuchung führten. Leute beanspruchten Lehrrecht in der Kirche, die, grob ausgedeutet, predigten: Glaubet an Christus! Wer an ihn glaubt, hat alles und kann im übrigen leben wie er will. So frass sich wie eine heidnische Krätze die alte heidnische Unzucht in den reinen Leib der Kirche ein. Die Gemeinden, die uns das Neue Testament schildert, erwecken den Eindruck eines jugendlich starken Körpers, aber eines Körpers, der sich schwerer Krankheit zu erwehren hat. Jedoch das Entscheidende ist: Die christliche Gemeinde wollte und konnte sich ihrer erwehren, wenigstens damals noch. Auch in der folgenden Zeit, in der sich die Kirche zur noch unabhängigen altkatholischen Kirche ausweitete, rangen ihre besten Führer stets erneut um die alte Reinheit. Von aussen durch blutigste Verfolgung bedrängt, war die Schar der Gläubigen unter steter Ausbreitung zu verstärkter Einigkeit gezwungen. Erst als die selbständige Kirche Staatskirche wurde, als es durch die Politik Konstantins des Grossen und seiner Söhne vorteilhaft wurde, ein Christ zu sein, als die heidnischen Massen ohne genügende Vorbereitung oft gegen ihren Willen der Kirche zugeführt wurden, konnte die Leitung der Kirche diese nicht mehr so durchdringen, dass unreine Elemente ferngehalten wurden. Die Kirche wurde nicht mehr Meister über die unreinen Glieder. Man musste zufrieden sein, sie in gewissen Schranken halten zu können. Noch einmal fasste sie im Bekenntnis der nizäischen Kirchenversammlung die Strahlen der alten Reinheit zusammen, als sie verkündigte: Credo unam, sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam — ich glaube an eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche. Aber dieses Einheitsbekenntnis war schon gegen Erscheinungen gerichtet, die darauf hindeuteten, dass die Einheit der Kirche so gut wie ihre Heiligkeit in Frage gestellt sei. Wir haben nicht genügend Zeit zur Verfügung, um die Kirchengeschichte von Entscheidung zu Entscheidung zu verfolgen. Wir können aber die Schlussfolgerungen, die sich aus einer sorgfältigen Beobachtung der spätern Entwicklung der Kirche und des Zustandes der heutigen, getrennten Kirchen ergeben müssten, in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Die äussere Einheit der christlichen Kirche ist vollständig verloren gegangen. Die Aufteilung der einen Kirche ist immer weiter fortgeschritten und hat, wenn nicht alle Zeichen trügen, auch heute ihren Abschluss noch nicht erreicht. Versuche zur

Wiedervereinigung sind oft gescheitert, heute allerdings grosszügiger als je wieder eingeleitet worden.

2. Die einzelnen Kirchen, heissen sie, wie sie wollen, sind Teilkirchen. Jede birgt in sich einen Teil des Gutes der alten Kirche, aber keine besitzt alle Eigenschaften der ersten Kirche unverkürzt und ohne Vermengung mit späterem religiösem Gut. Das gilt vor allem auch von der Kirche, die das Gegenteil am eifrigsten behauptet, der römisch-katholischen, die die Kennzeichen der Urkirche (Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit und Apostolizität) nur durch eine willkürliche Umdeutung dieser Begriffe auf sich zu beziehen vermag.

3. Alle Teilkirchen sind vermischte Kirchen, lebendige und tote Glieder in sich vereinigend. Das geistliche Absterben einzelner Glieder konnte zwar auch die Urkirche nicht vermeiden, aber die heutigen Kirchen unterscheiden sich von ihr durch ihre Unfähigkeit, eine unanfechtbare Scheidung zwischen den beiden Arten von Christen vorzunehmen.

4. So ergibt sich die Erkenntnis, dass wir heute die Beschreibungen, die die Apostel gebrauchten, wenn sie von der Kirche sprachen, nicht mehr auf die einzelne Konfessionskirche anwenden dürfen; wir dürfen von einer solchen Einzelkirche nicht mehr im ausschliesslichen und eigentlichen Wortsinne sagen: Unsere Kirche ist der Leib Christi, der Tempel Gottes, Gottes Reich.

Ist das aber nicht eine niederdrückende Einsicht? Ist das vielleicht ein Salz, das zu scharf ist und die Speise verdirbt?

Ich meine vorerst: wir müssen auch bei einer solchen Besinnung über das Wesen der Kirchen und der eigenen Kirche den gottgewollten Weg gehen, der mit dem Satz gekennzeichnet wird: Es kann nichts Gutes werden ohne Busse. Gott selbst kann nicht helfen, wo die Menschen der ehrlichen Selbsterkenntnis ausweichen wollen. So ist diese Selbstbescheidung der Kirche die Voraussetzung ihrer Arbeit. Er kann sie sonst nicht in *seinen* Dienst nehmen.

Aber fragen wir: was ist denn die Kirche, was soll sie denn sein, wenn sie nicht mehr wie die apostolische Kirche, sein Leib, sein Tempel heissen darf?

Ehe ich diese Frage beantworten kann, muss ich eine andere stellen und lösen: wenn keine Kirche mehr die ganze Kirche sein soll, wo ist denn die wahre Kirche?

Darauf kann nur die Antwort gegeben werden: in allen Kirchen. Den Unionsbestrebungen, die die Vertreter der Einzelkirchen nach Genf riefen, liegt auch diese Einsicht zugrunde! Die wahre Kirche setzt sich zusammen aus den Christen, die, in welche Konfession sie immer Geburt, Führung oder gewonnene Überzeugung gestellt hat, von Christus selbst ergriffen sind, ihm im Glauben anhangen und ihm als ihrem Herrn gehorchen wollen. Sie sind wie die Christen der ersten Jahrzehnte in Ihm eins, in Ihm geheiligt, durch Ihn unter sich vereinigt, d. h. katholisch, durch Ihn mit der ganzen Reihe der Christen von der ersten Zeit der Kirche her verbunden, d. h. apostolisch. Gewiss, ich gebe zu: auch dieser Gebrauch der Kennzeichen der alten Kirche ist ein übertragener. Ehemals verstand man sie von der äussern, ganzen Kirche. Hier wird eine Kirche bezeichnet, von der man nicht wie von der alten mit fester Bestimmtheit sagen kann: Siehe hier ist sie, siehe dort. Sie ist nur an ihren Auswirkungen sichtbar, für den, der selbst zu ihr gehört. Aber sie ist ebenso wirklich vorhanden, so gewiss, als es Christusglauben, Christusnachfolge, Christenhoffnung gibt. Wenn der Christ die Worte der ersten Glaubensbekenntnisse wiederholt: Ich *glaube* an eine heilige, allgemeine Kirche, dann erfasst für ihn dieser Glaube eine unbezweifelte Erfahrungstatsache.

Nun können wir auch die Frage nach der Aufgabe der Konfessionskirchen klar beantworten: Sie sind Führerinnen zur wahren Kirche. Sie führen durch ihre lebendigen Glieder ihre Mitglieder zur allgemeinen Kirche. Was die Einzelkirche mit dem ersten Akt, den sie an einem Menschen vollzieht, durch die Taufe, will, das will sie durch sein ganzes Leben mit ihm: ihn in die eine, allgemeine Kirche hereinnehmen.

Führen soll sie. Das ist eine hohe Verpflichtung, die noch gehoben wird, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie sie erfüllt werden soll. Unausgesprochen haben die getrennten Kirchen diese Aufgabe immer vor sich gesehen: Es ist nicht so sehr die Frage, in welcher Form sie am besten gelöst werden kann, sondern, in welchem Geist sie gelöst werden muss. Je nachdem *wie* die Kirche ihre Gläubigen führt, fördert oder verdirbt sie ihre tiefsten Ziele selbst. Verderben kann die Führung, wenn sie als Herrschaft verstanden wird. Dieser Versuchung ist die Kirche, die unter dem Papste steht, immer wieder unterlegen,

nicht in allen ihren Dienern, aber in vielen. Wer aber nach dem Wort eines Romans, der ein römisches Priesterleben schildert, „durch Dienen herrschen“ will, der versperrt denen, denen er zu dienen meint, den Zugang zu Jesus. Er bindet an sich, was an Ihn gebunden sein will. Die christkatholischen Kirchen haben in berechtigter Abwehr dieser Fehlleitung oft die gegenteilige Verzerrung begünstigt: Die Kirche sollte oft so führen, wie es jener politische Führer verstand, der, als das Volk auf die Strasse ging, ausrief: ich muss wohl mitgehen, ich bin ja sein Führer. Die Kirche sollte die Magd ihrer Angehörigen sein. Das entkräftete ihren Dienst, der wegweisende Einfluss war gering. Die vertiefende Sammlung des Kerns wahrer Christen wurde gehemmt durch falsche Rücksichten. Eine dritte Verirrung ist vielfach in den Reformationskirchen zu beobachten. Als Kirche des Wortes beschränkte sie sich zeitweise allzu schnell auf die Mitteilung der Lehre. So wurde sie Lehrerin und vermochte nicht, lebendig genug Gemeinschaft zu stiften.

Alle diese Fehler sind gehoben, wenn die Kirche versteht, Mutter ihrer Angehörigen zu sein. Dann führt sie sie in behütender, tragender Liebe. Das gibt ihrem Dienst die Wärme, ihrer Leitung die Verbindung von Festigkeit und Zartheit. Sie versteht aus diesem Geist heraus das richtige Geben, mehr und mehr schenkt sie, aber immer dem Alter, der Reife angemessen, das Wachstum der „Kinder“ beachtend. Aus dem reichen Schatz ihres Herzens kann sie Kleinen und Grossen alles mitteilen, was sie nötig haben, weiss sie die Wahrheit dem Verständnis der Anfänger und Fortgeschritteneren nahezubringen. Sie erzieht ihre Kinder, aber zu Söhnen und Töchtern, zur Selbständigkeit. Nicht immer will sie sie „bemuttern“. Sie freut sich ihrer Eigentätigkeit, wenn sie erwachsen sind. Das heisst (ins Sachliche übersetzt), die rechte Führerkirche eifert nicht für sich selbst, sondern freut sich, wenn ihren Gliedern das Verständnis für die Gliedschaft an der allgemeinen Kirche aufgeht. Demnach ist es nur ihr Bestreben, mehr und mehr an ihrem Teil die Klarheit der allgemeinen Kirche abzuspiegeln und den eigenen Angehörigen lieb zu machen.

Steht die Kirche so zu uns, und dürfen wir so in ihr stehen, dann können wir erst recht fragen: Was ist sie für den einzelnen Christen?

Wir wollen diese Frage nicht durch eine Schilderung ihrer Einzeltätigkeiten beantworten, dazu fehlt uns die Zeit. Dass sie uns das Wort Gottes zuruft, dass sie uns anleitet, im Evangelium das Wort Jesu zu vernehmen, das uns an ihn bindet, haben wir schon mit dem Bishergesagten angedeutet. Dass sie uns an den Gedanken, die die Verbindung mit Gott in den verschiedenen Menschen erzeugte, teilnehmen lässt, dass sie uns immerfort die Gaben des Vaters anbietet, damit wir sie betend lebendig annehmen, dass sie uns in eine Ordnung des Lebens, in die Sitte hineinstellt, die unserm Leben Wegweisung gibt, dass sie uns stützt im Kampf gegen die Sünde durch ihre scheidende Zucht, die allerdings heute sehr entkräftet ist, weil die Klarheit des Urteils fehlt (Predigt allein, prophetische Botschaft fehlt fast ganz!), das sind nur Andeutungen. Wenn wir aber alles, was sie uns sein will, in ein Wort zusammenfassen wollen, dann können wir sagen: Sie schenkt uns die Gemeinschaft.

Um das zu verstehen, müssen wir ein wenig zurückblicken. Hinter uns liegt eine Zeit, in der der Mensch, wie nie vorher, des Rechts der Einzelperson bewusst wurde. Den religiösen Fragen gegenüber sprach sich das in der Auffassung aus: Man kann mich nicht zwingen, etwas zu glauben, was ich nicht selbst als richtig erkennen kann. Ursprünglich war dieser Satz der Ausdruck der Aufrichtigkeit aller falschen Autorität gegenüber. So ist er bedeutsam. Allmählich aber wandelte er sich bei vielen in die Auffassung: „Ich glaube nur, was ich will“. So wurde die Gedankenrichtung, die das Recht der Persönlichkeit wahren wollte, anmassend. Ihre Vertreter setzten sich über alles gemeinsame, in nun gedankenloser Selbstüberhebung, hinweg. Man meinte, sich etwas zu vergeben, wenn man sich einem gemeinsamen Ganzen einordnete, ohne selbst darin befehlen oder wenigstens mitbefehlen zu können. Diese Lebenshaltung musste die Gemeinschaft der Menschen zersetzen. Aber auch der einzelne machte sich selbst ärmer, da er im Grunde immer in sich allein blieb. Er wurde ärmer an Gedanken, an Verständnis und Mitgefühl für das, was in den andern ist, an Empfänglichkeit für das, was der andere mehr hatte als er selbst. Er wusste nicht mehr, wieviel man in freier Gemeinsamkeit gewinnen kann. Kurz: wir wurden ärmer an Liebe. Das religiöse Leben wurde im wesentlichen als persönliche Sache

betrachtet. Als Privatsache, sagte die sozialdemokratische Partei. Was der *einzelne* von Gott erkannte und erfuhr, sein Einzelverhältnis zu Gott, schien die Religion zu sein. Selbst im gemeinsamen Gottesdienst gewöhnte man sich daran, zwischenhinein seine eigenen religiösen Spazierwege zu gehen. Das ist durchaus nicht etwa nur bei uns so oder in den Konfessionen, die der Kirche nicht ein solches Übergewicht geben wie die römische Kirche. Gerade in der letztern beklagen viele den Mangel an Gefühl für das Gemeinsame im gottesdienstlichen Handeln.

Aber gerade der Mann, der im 18. Jahrhundert wie kein anderer die Wichtigkeit persönlicher Verbundenheit mit Jesus gepredigt hat, also das Einzelerlebnis des Frommen im religiösen Leben hervorhob, Graf Niklaus von Zinzendorf, hat den bedeutsamen Satz geprägt: Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft. Er hatte in seiner vertieften Weise die Forderung der kommenden Zeit verstanden: den Wert des Persönlichen und zugleich schon mit voraus erkannt, was wir jetzt wieder langsam verstehen lernen: den Wert der Gemeinschaft.

Aber, was ist das: Gemeinschaft? Das ist nicht ohne weiteres verständlich! Wenn ein Mensch aus seinem persönlichen Erleben heraustritt und zum erstenmal fühlt, dass es noch ein anderes religiöses Geschehen gibt als das, das sich in seiner in sich geschlossenen Seele abspielt, dann will er Gemeinschaft schliessen. Er will sie machen. Er will sich mit Gleichgesinnten zusammentun, eine Gruppe bilden, die dasselbe will. Sei es, dass er das innerhalb oder ausserhalb einer Kirche versucht, sei es, dass er die Kirche selbst für diese Gemeinschaft betrachtet, dazu gestalten will: er kommt auf diese Weise doch noch nicht zu einer wirklichen Kirche, zu dem, was wir Gemeinschaft nennen, sondern nur zu einem Verein. Ein Verein ist die Zusammenzählung von Menschen, die ein gemeinsames Ziel verfolgen. Tatkräftig veranlagte Naturen gehen ein Stück weiter. Sie sehen die Gemeinschaft darin, dass wir für einander da sind, im Einstehen des Bruders für den Bruder. Sie erkennen es als ihre Pflicht, ihre Kraft *an die andern* hinzugeben. Sie wollen Gott dienen, wie es Jesus in dem Wort gelehrt: Was ihr einem dieser geringsten unter meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan. Der Bruderdienst als Gottesdienst ist auch unzweifelhaft eine der wichtigsten Betätigungen

ernsthafter Gemeinschaft. Wo ihn die Kirche vernachlässigt, da hebt sie sich selber auf. Eine Kirche, die heute das Christentum nicht in reger Fürsorgetätigkeit auswirken lässt, spricht sich selbst das Verdammungsurteil. Aber, wenn die Kirche darin alle mögliche Gemeinschaft zu erschöpfen meint, so ist sie noch immer nicht, was eine christliche Kirche sein soll. Auch die Judengemeinden der grossen Städte, auch die Freimaurerlogen unserer zeitgenössischen Gesellschaft üben eine weitgehende Wohltätigkeit aus, und doch glaube ich nicht, dass sie das im vollen Sinne des Wortes zu geben vermögen, was wir Gemeinschaft heissen und allein so heissen dürfen.

Was Gemeinschaft ist, kann ich vielleicht am besten an dem Gebilde zeigen, an dem Jesus selbst die Gemeinschaft der Kirche klar gemacht hat: an der Ehe. Wir dürfen jetzt nicht an die zahllosen verdorbenen Ehen denken, die dem Zweifel an der Möglichkeit sogenannter glücklicher Ehen täglich neue Nahrung geben. Es *gibt* auch gute Ehen. In einer solchen ist das Verhältnis von Mann und Weib nicht eine blosse Zusammenzählung freier Menschen, eine Nebeneinanderstellung von Eigenschaften, Fähigkeiten und Besitztümern, wie es etliche verstehen. Eine wahre Ehe ist auch nicht nur eine gesellschaftliche Zweckgemeinschaft, geschlossen zur Befriedigung menschlicher Triebe oder zur Fortpflanzung des Geschlechts oder zu gegenseitiger Fürsorgetätigkeit. Das alles kann die Ehe sein. Aber wenn sie nur das ist, ist sie noch keine ganze Ehe. Ehe ist ein Zusammengehören von zwei Menschen, in dem der Mann das Leben (das innere Leben) seines Weibes so in sich selbst erlebt, dass es mit dem seinigen eins wird und ihn so unendlich bereichert. Dasselbe erlebt die Frau am Mann. Ihr gemeinsames Leben ist mehr als die Summe beider Leben. Der Mann erlebt sein eigenes Leben, seine Arbeit, sein inneres Wachstum völlig anders, gesteigert, gestärkt, getragen, belebt durch die Art, wie jetzt das Wesen seiner Lebensgefährtin in seiner Seele wohnt. Sein Leben ist nicht bloss verdoppelt, sondern, dass ich so sage, *verewigt*. Ebenso das des Weibes. Oder wenn Sie den andern Vergleich vorziehen: Wie bei einer chemischen Verbindung sich nicht einfach chemische Bestandteile summieren, sondern in ein neues, drittes, kräftigeres übergehen, in dem die frühern Bestandteile ohne Scheidung nicht mehr erkennbar sind, so ist das Leben von Menschen, die Gemein-

schaft haben, *neugeworden,* kraftvoller, weiter, völliger. Die organischen Verbindungen der Natur sind ein schwächliches Abbild echter Gemeinschaft. Einzelne, als solche schwache Elemente, vereinigen sich zu intensiver Energie der Wirkung durch Verbindung!

Dieses Geschenk gibt uns aber, wenn wir ihr Bestes suchen, auch die Kirche. Sie ist nicht die Zusammenzählung von Menschen, nicht eine Zweckgemeinschaft, sondern sie ist ein Ineinander, ein grosses Füreinander von Menschen. Die Menschen, die wirklich eine Kirche bilden, fühlen sich von ihren Brüdern gehoben, getragen, gestärkt, geweitet, erst in ein sinnvolles Ewiges eingebettet. Ich bin ein einzelner schwacher Mensch mit begrenztem Verstehen, auf bestimmter Stufe des Wachstums stehend. Aber ich fühle um mich die Erfahrung meiner Mitchristen, vieler, die unendlich mehr besitzen als ich, auch solcher, die ein Recht haben, von meinem Wesen Anteil zu fordern. Mit ihnen zusammen bin ich stark, ist mein Geistleben voll Fülle! Ausser der Kirche wird mein Denken, Tun einseitig, verzerrt, verhärtet. In der Kirche ist es eingefügt in den lebendigen Kreislauf des immerwährenden Empfangens und Gebens. Wo eine elektrische Leitung unterbrochen ist, herrscht Dunkelheit, auch wenn Drähte zur prächtigsten Beleuchtung eingebaut sind. Wo aber der Strom fliessen kann, da erzeugt er Licht und Wärme, Bewegung und Wandlung, kurz: Leben. Der fliessende Strom, erzeugt durch strömende Kraft, gehalten im ewigen Kraftkreislauf, das ist die Gemeinschaft der Natur. Der Geist aus Gott, der Christus, der ruft, weckt, belebt, die Gläubigen in ihm und untereinander, die sind die Gemeinschaft, die man ein Geschenk nennen darf: das Geschenk der Kirche.

Unvollkommen schenkt es uns die äussere Kirche einer Konfession. Sie lässt es erst ahnen. Sie ist der Bau, durch den der Strom des ewigen Lebens unsichtbar, aber da und dort merkbar, dann und wann uns beglückend, pulsiert. Vollendet aber ist diese Gemeinschaft in der allgemeinen Kirche, die durch alle sichtbaren dringt und wohl ihre Kraftanlagen auch ausserhalb der bekannten und besonders benannten Stationen hat.

Wir haben in eiligem Lauf einen Besuchsgang in der grossen Werkstätte des Geistes, der nach dem *Wesen* der Dinge bohrt, gemacht. Es war natürlich nicht möglich, die Details

aller daliegenden Erscheinungen auch nur zu erwähnen. Wir haben nichts Ausführliches von den so wichtigen Ämtern der Kirche, von ihren einzelnen gottesdienstlichen und fürsorglichen Betätigungen, von ihrem Lehren und Pflegen sagen können. Es könnte deshalb wohl mancher die Empfindung haben, wir hätten bloss um die realen Dinge herumgeredet, unsere Betrachtungen hätten keinen praktischen Wert.

Ich meinte allerdings doch, der Praxis zu dienen, indem ich daran erinnerte, dass wir nicht lose, einzeln herumliegende Steine sein dürfen, tot für das Ganze, indem ich hervorhob, dass wir ein Ackerfeld sein sollen, das blüht, wächst und Frucht trägt, je mehr es das Geschenk der Natur, die Fülle alles dessen, was um seine Samen, Blüten und Früchte liegt und wirkt, aufnimmt, je mehr seine Pflanzen verbunden sind mit den andern Pflanzen durch das Erhabenste, was es gibt: *den Strom des Lebens selbst.* Sollte es nicht nötig sein, dass wir uns in unsern Kirchen immer wieder auf den besinnen, der gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 6) und „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben“ (Joh. 3, 36)? Diese Worte heissen, in den Bereich unserer heutigen Frage versetzt: Wir müssen Jesus persönlich verbunden sein, ein jeder ein Gotteskind. Wir können aber dieses ewige Leben, die Fülle der Gemeinschaft nur haben, wenn diese Gotteskindschaft in der Wirklichkeit der Gemeinschaft steht, wenn wir als Gotteskinder um das Geschenk der Gottesfamilie wissen, um die Kirche.

Ich glaube, dass man auch in der äussern Kirche nicht praktisch segensreich leben, noch wirken kann, wenn man sich dies Tiefste unseres Christenstandes nicht sorgfältig vergegenwärtigen will.

Möge das gewonnene Salz nicht versalzend, sondern zum rechten Geschmacke wirken. Deshalb haben wir danach gesucht.

E. Gaugler.